

Maurice Leblanc

ARSÈNE LUPIN

Die geheimnisvolle
Villa



Maurice Leblanc

ARSÈNE LUPIN

Die geheimnisvolle
Villa



MAURICE LEBLANC

ARSÈNE LUPIN
DIE GEHEIMNISVOLLE VILLA

Ein Detektivroman



INHALT

Aus den unveröffentlichten Memoiren des Arsène Lupin

1 Régine, Schauspielerin

2 Arlette, Mannequin

3 D'Enneris, Gentleman-Detektiv

4 Béchoux, Polizeibeamter

5 Ist es der Feind?

6 Das Geheimnis der Mélamare

7 Fagerault, der Retter

8 Die Martins – Brandstifter

9 Die Verlobung Arlettes

10 Der Faustschlag

11 Die Valnéry, eine Kurtisane

12 Arsène Lupin

Epilog Arlette und Jean

AUS DEN UNVERÖFFENTLICHTEN MEMOIREN DES ARSÈNE LUPIN

Wenn ich heute jene Bücher wiederlese, die meine Abenteuer so treu wie möglich festhalten, wird mir klar: Fast jedes begann mit einem Impuls, der mich auf die Spur einer Frau führte. Das Goldene Vlies änderte nur die Form, nie die Bedeutung. Ich jagte stets demselben funkelnden Ziel hinterher. Und weil mich die Umstände immer wieder zwangen, Namen und Identität zu wechseln, fühlte sich jedes dieser Leben an wie ein Neuanfang. Ein Leben, in dem ich noch nie geliebt hatte und nach dem ich nie wieder lieben würde.

So blicke ich zurück und sehe am Fuß der Cagliostro, von Sonia Krichnoff, von Dolorès Kesselbach oder des Mädchens mit den grünen Augen nicht Arsène Lupin stehen, sondern Raoul d'Andrésy, den Herzog von Charmerace, Paul Sernine oder den Baron von Limésy. Sie alle wirken auf mich wie Männer, die ich nur flüchtig kenne. Sie amüsieren mich, beunruhigen mich, bringen mich zum Lächeln und quälen mich sogar, als hätte ich ihre Liebesgeschichten nicht selbst durchlebt.

Unter all diesen Abenteurern, die mir gleichen wie unbekannte Brüder, gilt meine besondere Zuneigung vielleicht dem Vicomte d'Enneris, dem Gentleman-Seefahrer und Gentleman-Detektiv, der rund um die geheimnisvolle Villa kämpfte, um das Herz der anrührenden Arlette zu gewinnen, eines kleinen Pariser Mannequins...

1

RÉGINE, SCHAUSPIELERIN

Die hübsche Idee hatte in diesem großzügigen Paris, das Vergnügen gern mit Wohltätigkeit verbindet, sofort Anklang gefunden: Auf der Bühne der Opéra sollten zwischen zwei Balletteinlagen zwanzig schöne Frauen, Künstlerinnen oder Damen der Gesellschaft, Roben der großen Couturiers zeigen. Das Publikum würde für die drei schönsten Kleider stimmen, die Einnahmen gingen an die Ateliers, die sie gefertigt hatten. Ergebnis: fünfzehn Tage Riviera für eine Gruppe kleiner Näherinnen.

Die Begeisterung setzte sofort ein. Binnen achtundvierzig Stunden war der Saal restlos ausverkauft. Am Abend drängte sich ein elegantes, summendes Publikum, die Neugier wuchs von Minute zu Minute.

Alles bündelte sich auf einen Punkt. Man wusste, dass die bewundernswerte Régine Aubry, eine unbedeutende Sängerin eines kleinen Theaters, aber von außergewöhnlicher Schönheit, in einem Kleid von Valmenet auftreten würde, darüber eine Tunika, besetzt mit reinsten Diamanten. Und alle beschäftigte dieselbe Frage: Hatte Régine, seit Monaten vom steinreichen Juwelier van Houben umworben, seiner Leidenschaft nachgegeben, diesem „Diamantenkaiser“? Vieles sprach dafür. Am Vortag hatte sie in einem Interview gesagt: „Morgen bin ich in Diamanten gekleidet. Vier von van Houben ausgewählte Näher befestigen sie gerade in meinem Zimmer um ein silbernes Korsett und eine Tunika. Valmenet ist dabei und leitet die Arbeit.“

Régine thronte in ihrer Proszeniumsloge und wartete auf den Auftritt. Die Menge defilierte an ihr vorbei wie vor einer Gottheit. Das Beiwort „bewundernswert“ trug sie zu Recht. In ihrem Gesicht verband sich die strenge, keusche Linie der Antike mit dem, was wir heute als anmutig, verführerisch und ausdrucksvoll lieben. Ein Hermelinmantel umhüllte die berühmten Schultern, die Tunika blieb verborgen. Sie lächelte, gelöst und zugewandt. Vor den Türen des Ganges wachten drei Detektive, kräftig und ernst wie englische Polizisten.

In der Loge standen zwei Herren. Van Houben, beleibt und galant, mit frisierten Haaren und künstlichem Rouge, gab sich das pittoreske Gesicht eines Fauns. Woher sein Vermögen stammte, wusste keiner. Einst Händler falscher Perlen, war er von einer langen Reise als Diamantenmagnat zurückgekehrt. Der andere hielt sich im Halbdunkel: ein junger Mann, schlank und kräftig. Es war Jean d'Enneris, berühmt seit seiner Weltumrundung allein auf einem Motorboot. Van Houben hatte ihn in der Vorwoche Régine vorgestellt.

Das erste Ballett lief unter allgemeiner Unaufmerksamkeit. In der Pause, reisefertig vor ihrem Auftritt, plauderte Régine hinten in der Loge. Gegenüber van Houben spitz und angriffslustig, zu d'Enneris freundlich, wie eine Frau, die gefallen will.

„He, he, Régine“, sagte van Houben, sichtbar erheitert, „Sie werden dem Seefahrer noch den Kopf verdrehen. Nach einem Jahr auf dem Wasser entflammt man leicht.“

Er lachte wie stets über den eigenen Witz.

„Mein Lieber“, entgegnete Régine, „wenn Sie nicht als Erster lachen würden, wüsste ich nie, dass Sie es versucht haben.“

Van Houben seufzte, zog eine Grabesmiene und wandte sich an d'Enneris: „Ein Rat. Verlieren Sie wegen dieser Frau

nicht den Kopf. Ich habe meinen verloren und bin unglücklich wie ein Haufen Steine... Edelsteine.“

Auf der Bühne begann der Defilee der Roben. Jede Teilnehmerin zeigte sich zwei Minuten, ging auf und ab, setzte sich, posierte wie in einem Modehaus.

Régine stand auf. „Ich habe Lampenfieber. Wenn ich den ersten Preis nicht hole, schieße ich mir eine Kugel durch den Kopf. Monsieur d’Enneris, für wen stimmen Sie?“

„Für die Schönste“, sagte er und verbeugte sich.

„Wir sprechen von der Robe.“

„Die Robe ist mir gleich. Es zählen Gesicht und Haltung.“

„Nun“, sagte Régine, „Schönheit und Zauber, bewundern Sie sie bei dem jungen Mädchen, dem man gerade applaudiert. Ein Mannequin aus dem Hause Chernitz, über das die Zeitungen schrieben. Sie hat die Toilette entworfen und die Ausführung ihren Kolleginnen anvertraut. Dieses Kind ist entzückend.“

Das Mädchen wirkte zart, geschmeidig, in jeder Geste ausgewogen. Das schlichte Kleid von vollkommen klarer Linie lag auf dem bewegten Körper wie gezeichnet.

„Arlette Mazolle, nicht wahr?“, sagte d’Enneris und sah ins Programm.

„Ja“, bestätigte Régine, ohne Bitterkeit oder Neid. „Säße ich in der Jury, ich setzte Arlette Mazolle ohne Zögern an die Spitze.“

Van Houben fuhr auf. „Und Ihre Tunika, Régine? Was zählt der Aufzug dieses Mannequins gegen Ihre Tunika?“

„Der Preis hat damit nichts zu tun...“

„Der Preis ist das Wichtigste. Und deshalb, ich beschwöre Sie: Seien Sie vorsichtig.“

„Wovor?“

„Vor Taschendieben. Ihre Tunika ist nicht aus Pfirsichkernen.“

Er lachte. D'Enneris nickte nur. „Van Houben hat recht. Wir sollten Sie begleiten.“

„Auf keinen Fall“, sagte Régine. „Ich will, dass Sie von hier aus sagen, welchen Eindruck ich mache und ob ich nicht zu tölpelhaft wirke.“

„Außerdem“, sagte van Houben, „bürgt Kommissar Béchoux von der Sûreté für alles.“

„Sie kennen also Béchoux?“, fragte d'Enneris. „Den Polizisten, der durch seine Zusammenarbeit mit dem geheimnisvollen Jim Barnett berühmt wurde?“

„Ach, erwähnen Sie diesen verfluchten Barnett nicht. Davon wird er krank. Barnett hat ihn durch alle Farben gejagt.“

„Die Geschichte vom Mann mit den Goldzähnen, ja... und die zwölf Afrikanerinnen? Also hat Béchoux die Sicherung Ihrer Diamanten organisiert?“

„Ja. Er ist für zehn Tage verreist, aber er hat mir drei ehemalige Polizisten angeworben. Die Kerle an der Tür.“

„Sie hätten ein ganzes Regiment anwerben können“, sagte d'Enneris. „Gegen bestimmte Tricks hilft das nicht.“

Régine war auf dem Weg in die Kulissen, flankiert von den Detektiven. Sie war die Elfte. Nach der Zehntklage gab es eine kurze Pause, also wuchs die Spannung. Stille. Starre Haltungen. Dann ein gewaltiger Jubel: Régine trat auf.

Die Mischung aus vollendeter Schönheit und höchster Eleganz verzauberte die Menge. Zwischen Régine Aubry und dem raffinierten Luxus ihrer Toilette herrschte eine Harmonie, die man spürte, ehe man sie begriff. Vor allem bannte der Schmuck den Blick. Über dem Rock schloss eine silberlamierte Tunika an der Taille mit einem Gürtel aus Juwelen. Die Brust umschloss ein Korsett, das nur aus Diamanten zu bestehen schien. Es blendete. Ihre Lichter kreuzten sich zu einem funkelnden Flämmchen, das den Oberkörper umhüllte.

„Sapristi“, murmelte van Houben, „noch schöner als gedacht, diese verfluchten Kiesel. Und wie sie die trägt, die Hexe. Klasse. Eine Kaiserin!“

Er kicherte. „D’Enneris, ein Geheimnis. Wissen Sie, warum ich Régine mit all diesen Steinen geschmückt habe? Erstens, um sie ihr zu schenken, sobald sie mir ihre Hand gewährt, die linke selbstverständlich. Und zweitens, weil ich ihr so eine Ehrengarde stellen kann, die mich über ihre kleinen Ausgänge informiert. Ich fürchte keine Rivalen, ich habe nur die richtigen Augen.“

Er klopfte d’Enneris auf die Schulter, als wolle er sagen: Fass dich nicht an. D’Enneris blieb ruhig. „Meinetwegen können Sie ganz ruhig sein. Ich mache keiner Frau den Hof, schon gar nicht einer Freundin meiner Freunde.“

Van Houben verzog das Gesicht. Der spöttische Ton konnte verletzen. Er beugte sich zu d’Enneris. „Zählt ihr mich zu euren Freunden?“

D’Enneris packte seinen Arm. „Still.“

„Wie bitte? Ihre Manieren...“

„Still.“

„Was gibt es?“

„Etwas Ungewöhnliches.“

„Wo?“

„In den Kulissen.“

„Wegen was?“

„Wegen Ihrer Diamanten.“

van Houben fuhr zusammen. „Nun?“

„Hören Sie.“

„Ich höre nichts.“

„Vielleicht irre ich mich“, sagte d’Enneris. „Aber mir schien...“

Er brach ab. Vorn im Parkett und in den Bühnenlogen wurde es unruhig. Blicke richteten sich nach hinten, als ob dort genau das geschähe, was d’Enneris geahnt hatte.

Einige sprangen auf, entsetzt. Zwei Herren im Frack rannten quer über die Bühne. Stimmen schrien. Ein verstörter Bühnentechniker brüllte: „Feuer! Feuer!“

Rechts flammte Licht auf. Rauch wirbelte. Statisterie und Bühnenarbeiter stürmten in dieselbe Richtung. Unter ihnen sprang, ebenfalls von rechts, ein Mann, hielt einen Pelzmantel mit ausgestreckten Armen vor das Gesicht und schrie wie die anderen: „Feuer! Feuer!“

Régine wollte hinaus, doch die Kräfte versagten, sie sank auf die Knie. Der Mann hüllte sie in den Mantel, warf sie sich über die Schulter und floh, eins mit der panischen Menge.

Schon vorher war d’Enneris am Rand der Loge aufgesprungen und rief über das aufbrandende Getöse: „Keinen Schritt! Das ist abgekartet!“ Er zeigte auf den Mann, der Régine trug. „Haltet ihn! Haltet ihn!“

Zu spät. Im Saal beruhigte man sich wieder, auf der Bühne herrschte weiter Tumult. D’Enneris sprang hinunter, überquerte Saal und Orchestergraben, kletterte auf die Bühne, folgte der Herde, erreichte die Künstlereingänge am Boulevard Haussmann. Wohin jetzt? Wen fragen?

Niemand hatte etwas gesehen. Jeder dachte in der Verwirrung an sich. Der Täter hatte Régine, ohnmächtig und vom Pelz verdeckt, unbemerkt hinausgetragen.

D’Enneris sah den dicken van Houben, keuchend, die Wangen zerflossen. „Weggezaubert. Dank Ihrer verfluchten Diamanten. Er hat sie in ein bereitstehendes Auto geworfen.“

Van Houben zog einen Revolver. D’Enneris drehte ihm das Handgelenk. „Sie werden sich doch nicht umbringen.“

„Aber nein“, knurrte er. „Ihn umlegen, ihn.“

„Wen?“

„Den Dieb. Man wird ihn finden. Man muss. Ich setze Himmel und Hölle in Bewegung.“

Er wirbelte wie ein Kreisel, während einige lachten. „Meine Diamanten! Unerhört! Der Staat ist verantwortlich...“

Der Mann mit seiner Beute hatte inzwischen den Boulevard Haussmann überquert, eilte in die Rue de Mogador. Ein Auto wartete. Die Tür sprang auf. Eine Frau mit dichtem Schleier streckte die Arme aus. Der Mann reichte ihr Régine hin. „Gelungen. Ein Wunder.“

Er schlug die Tür zu, setzte sich ans Steuer und fuhr los.

Die Lähmung hielt nicht lange. Régine kam zu sich, als sie merkte, dass man den „Brand“ hinter sich ließ. Sie wollte danken. Da spürte sie etwas um den Kopf, das Atem und Sicht nahm.

„Was ist los?“, murmelte sie.

Eine leise, eindeutig weibliche Stimme flüsterte ihr ins Ohr: „Bewegen Sie sich nicht. Wenn Sie rufen, wird es schlimm für Sie, meine Kleine.“

Ein Stich an der Schulter, sie schrie.

„Schon gut“, sagte die Frau. „Die Spitze eines Messers. Soll ich fester drücken?“

Régine rührte sich nicht. Die Gedanken ordneten sich. Sie sah die Lage klar: „Man hat mich entführt, unter dem Schutz der Panik. Der Mann hat eine Komplizin.“

Sie tastete sacht über die Brust. Das Diamantkorsett war da, unversehrt.

Der Wagen raste. Die Strecke zu erraten hatte keinen Sinn. Es gab viele Kurven, offenbar um Verfolger abzuschütteln und sie selbst zu verwirren. Kein Oktroi, also keine Stadtgrenze. Straßenlampen huschten in kurzen Abständen vorbei und warfen helle Flecken ins Innere. So sah sie, als der Schleier am Kopf ein wenig nachgab, zwei Finger einer Hand, die sich in den Pelz krallten. Am Zeigefinger ein Ring aus drei kleinen, feinen Perlen, zu einem Dreieck gefasst.

Nach vielleicht zwanzig Minuten wurde der Wagen langsamer. Er hielt. Der Mann sprang heraus. Zwei Türflügel

gingen schwer auf, man fuhr in einen Hof. Die Frau blendete Régine so gut sie konnte, ließ sie mit Hilfe des Mannes aussteigen.

Sechs Steinstufen. Eine geflieste Vorhalle. Fünfundzwanzig Stufen eines Teppichtreppenhauses mit alter Balustrade. Ein Zimmer im ersten Stock.

Der Mann sprach leise, dicht an ihrem Ohr: „Wir sind da. Ich handle ungern grob, und man tut Ihnen nichts, wenn Sie mir die Diamantentunika geben. Einverstanden?“

„Nein“, sagte Régine sofort.

„Es wäre leicht, sie Ihnen abzunehmen. Im Auto schon.“

„Nein, nein.“ Ihre Stimme überschlug sich. „Nicht diese Tunika. Nein.“

„Ich habe alles riskiert, um sie zu bekommen. Jetzt habe ich sie. Widersetzen Sie sich nicht.“

Sie stemmte sich, so gut sie konnte. Da flüsterte er, ganz nah: „Soll ich selbst Hand anlegen?“

Seine Hand packte das Korsett, streifte ihre Schulter. Sie fuhr zusammen. „Fassen Sie mich nicht an. Ich verbiete es Ihnen. Gut, was immer Sie wollen, ich willige ein, aber Sie fassen mich nicht an.“

Er wich zurück, blieb hinter ihr. Der Pelz glitt herab. Es war ihr eigener Mantel. Sie sank, erschöpft, auf einen Sitz. Nun sah sie den Raum: Die verschleierte Frau, in einem pflaumenfarbenen Kleid mit schwarzen Samtbändern, machte sich daran, Korsett und Tunika zu lösen.

Der Salon leuchtete hell. Blaue Seidenbezüge, hohe Tapisserien, Konsolen, weiße Boiserien im reinsten Louis-seize-Stil. Über dem Kamin ein Trumeau, auf dem Sims zwei vergoldete Schalen und eine Uhr mit grünen Marmorsäulen. Vier Wandleuchten, zwei Luster aus unzähligen geschliffenen Kristallen. Parkett in gekreuzten Lamellen, ein Schemel mit Mahagonifüßen. Régine registrierte alles, während man ihr